

Genf, 15.03.2003 *Neue Züricher Zeitung*

Funktionaler Fussballtempel

Mit dem Stade de Genève in La Praille erhält die Calvinstadt eine zweckmässige Arena

Obwohl der Servette FC zurzeit nicht in Hochform ist, verspürt die Genfer Fussballszene Aufwind. Der Grund ist das neue Fussballstadion: Mit dem Stade de Genève, das am Sonntag mit dem Spiel Servette gegen Young Boys in La Praille eröffnet wird, besitzt die Calvinstadt den grössten und modernsten Fussballtempel der Romandie.

Eine kosmopolitische Bevölkerung und repräsentative Bauwerke aus mehreren Jahrhunderten verleihen Genf weltstädtisches Flair. Gleichwohl fehlte es der Calvinstadt in jüngster Zeit oft an Selbstbewusstsein. Doch spätestens seit dem Sieg der Alinghi sehen auch die Kritiker, dass sich ganz unten am Léman einiges bewegt. Auffälligstes Zeichen dafür ist der Jet d'eau, der neu das ganze Jahr über Optimismus in die Rade de Genève zaubern soll. Weniger auffällig und doch viel wichtiger aber sind Umwälzungen im Stadtbild wie die neue Kultur-«Rambla», welche die lange durch einen Bahneinschnitt getrennten Quartiere Saint-Jean und Charmilles enger aneinander bindet. In diesem Viertel soll ausserdem ein neuer Park entstehen, und zwar anstelle des 1930 errichteten «Temple des Charmilles».

Dieses altehrwürdige Fussballstadion soll demnächst nämlich abgerissen werden: Denn am Sonntag kann das neue Stade de Genève mit dem Meisterschaftsmatch Servette - Young Boys feierlich eröffnet werden. Damit ist Genf nach Basel die zweite Schweizer Stadt mit einem Stadion, das mit seinen 30 000 überdachten Sitzplätzen und seinen Sicherheitsstandards die Uefa-Kriterien für internationale Spiele erfüllt. Die Berner dagegen müssen noch bis zum Sommer 2005 auf das von Rodolphe Luscher konzipierte Wankdorfstadion warten, und in Zürich hat man das Projekt von Meili & Peter noch nicht in Angriff genommen.

Funktionalität statt Architektur

Anders als die Stadt Basel, die vor exakt zwei Jahren mit dem neuen «Joggeli» von Herzog & de Meuron ein wegen seiner suggestiven Architektur vielbeachtetes Stadion erhalten hat, entschied sich Genf für eine rein funktionale Fussballarena. Nackter Beton und das stählerne Tragwerk des Daches sorgen in La Praille für ein nüchternes Erscheinungsbild, während das Basler Bauwerk in eine magische Leuchthülle verpackt ist. Nicht zuletzt aus finanziellen Gründen konzentrierte man sich in Genf auf Funktionalität, Sicherheit sowie Bequemlichkeit und verzichtete weitgehend auf den ideellen Überbau baukünstlerischer Vollendung, der in Basel, Bern und auch in Zürich eine entscheidende Rolle spielt.

Das mag die Architekturfans enttäuschen, denn Fussballarenen sind spätestens seit Jean Nouvel's spektakulärem, aber nicht realisiertem Projekt für das Stade de France in Saint-Denis bei Paris ein Thema, dessen sich auch internationale Stars der Architektenzunft annehmen. Das Idealbild eines Fussballstadions hatte Renzo Piano allerdings bereits 1990 mit dem elegant geschwungenen, von der antiken Arena hergeleiteten Oval des San-Nicola-Stadions in Bari realisiert, also lange bevor Nouvel's Vision einem wirtschaftlicheren Projekt unterlag. Heute jedoch verschwinden die reinen Stadionbauten allmählich, werden sie doch immer mehr mit Funktionen angereichert, die nur noch insofern mit Sport zu tun haben, als sie die Finanzierung der Anlagen mittragen. Die extrem kommerzialisierte Amsterdam-Arena ist das bekannteste europäische Beispiel für diesen Trend. Die neuen Fussballtempel werden meist als Cluster - bestehend aus einem Stadion und mehreren Nebengebäuden - oder als hybride

Bauformen konzipiert, wie etwa der Basler St.-Jakob-Park, der sich als grossstädtischer Verschnitt von Fussballarena, Shopping-Center und Altersresidenz erweist.

Beim Stade de Genève hat man sich für die Cluster-Typologie entschieden, bei der neben einer formal klar definierten Arena ein aussen banales, innen aber angenehmes Einkaufs- und Freizeitzentrum steht: mit Mode- und Sportgeschäften, Fitnessklub und der grössten Bowling-Anlage der Schweiz. Dieses Zentrum ist mit dem Stadion durch das Hotel, Panoramarestaurant, Kongresszentrum, Servette-Shop und Billettzentrale vereinende Scharniergebäude des «Village Servette» verbunden. Zwischen den drei Bauteilen weitet sich ein städtischer Platz, der in der zwischen Lancy und Carouge im Süden Genfs gelegenen, von einer Autobahn durchschnittenen Industriezone von La Praille die Funktion eines städtebaulichen Katalysators übernehmen soll.

Genese eines Stadions

In den achtziger Jahren, als in Genf erstmals die Idee eines neuen Fussballstadions diskutiert wurde, träumte man von einem «Stade Omnisports» im flughafennahen Balexert. Zehn Jahre später entschied man sich dann aber für das Areal des alten Schlachthofs von La Praille. Ein Wettbewerb fand statt, aus dem im Juni 1997 das von der Jury wegen seiner «harmonischen Architektur» und des «confort du spectateur» gelobte Projekt der Genfer Bürogemeinschaft Mocellin, Steigerpartner, Richardet & Saini als Sieger hervorging. Anfang Mai 2000 fuhren die Bagger auf; anschliessend konnte das Stadion in gut zweijähriger Bauzeit realisiert werden.

Obwohl die Jelmoli AG als Bauherrin des 118 Millionen Franken teuren Einkaufs- und Freizeitentrums und die darin eingemietete Credit Suisse mehr als die Hälfte der Baukosten des 93 Millionen Franken teuren Stadions übernahmen, mussten wegen der Erhöhung der Sitzplatzzahl von 25 000 auf 30 000 bedeutende Abstriche im architektonischen Bereich vorgenommen werden, damit das Budget eingehalten werden konnte. Das hatte einfachere Formen, weniger Detailsorgfalt und ein funktionales Dach, aber auch den Verzicht auf ein attraktives Panoramarestaurant hoch über dem Stadion zur Folge. Gegenüber den Medien beklagte Bernard Mocellin denn auch die massiven Eingriffe der als Bauherrschaft amtierenden Fondation du Stade de Genève. - Wenn der Architekt und ehemalige Servette-Spieler aber meint, die im architektonischen Bereich verpasste «beauté du geste» könne sich nun jetzt noch auf dem Rasen verwirklichen, so beurteilt er die Umsetzung seines Projekts wohl doch etwas allzu kritisch. Denn die Fans von Servette, für die Fussball bisher «aller aux Charmilles» bedeutete, werden sich am Sonntag die Augen reiben: Weniger wegen der calvinistisch kargen Hülle des neuen Stadions als vielmehr weil in der eigentlichen Arena das Grün des Rasens zusammen mit dem Bordeaux und dem Grau der Sitze einen betörenden Farbklang erzeugt. Über dem dynamischen Oval der Arena und dem auf der leicht asymmetrisch erweiterten Westseite emporwachsenden Tribünenaufbau mit den gläsernen VIP-Logen und der Medienetage schwebt ein teilweise verglastes Dach fast wie ein Heiligenschein. Diese abgehobene Überdachung gibt Blicke frei auf das Bergpanorama und garantiert gleichzeitig ein angenehmes Licht.

Multifunktionale Arena

Hier, im weiten Rund der Arena, spürt man schon jetzt etwas von jener Magie des Ortes, die wohl erst bei vollen Rängen ganz zum Tragen kommen wird. Das dürfte schon am Sonntag der Fall sein, soll doch der Eröffnungsmatch schon beinahe ausverkauft sein. Man erwartet demnach ein Mehrfaches der durchschnittlich 5000 Fans, die in letzter Zeit zu den Spielen

von Servette gepilgert sind. Das Abenteuer Stade de Genève würde aufs Schönste belohnt, wenn künftig in einem Synergieeffekt Servette vom neuen Haus und dieses von seinem Klub profitieren könnte. Dennoch soll das Stadion, um die Rentabilität zu sichern, zusätzlich mit Fussball-Gastspielen wie dem auf den 30. April, den Tag des grossen Eröffnungsfests, angesetzten Match Schweiz - Italien genutzt werden. - Aber auch andere Sportveranstaltungen sowie Konzerte und Volksfeste sind geplant. Ende Juni, wenn Johnny Hallyday im Stadion zwei Konzerte zu seinem sechzigsten Geburtstag geben wird, dürften erstmals auch viele Fussballmuffel den neuen Rasen von Servette betreten. Sie werden dann ebenfalls feststellen, dass Genf eine zweckmässige und angenehme Arena erhalten hat, die ganz auf baukünstlerische Spezialeffekte verzichtet und deshalb umso mehr von den Menschen lebt. Auch wenn dieser Neubau - anders als jener von Basel oder das Zürcher Projekt - keinen kreativen Beitrag zur internationalen Stadionarchitektur leistet, so vermag er doch eine bisher durch Lagerhallen, Bahngeleise und Hochstrassen geprägte Gegend aufzuwerten und damit einiges zur Belebung der Stadt beizutragen.

Roman Hollenstein

Fakten zum Stade de Genève

Wettbewerb: Im Juni 1997 ging das Projekt auf dem ehemaligen Areal des Schlachthofs La Praille der Genfer Bürogemeinschaft Mocellin, Steigerpartner, Richardet & Saini als Sieger hervor.

Kapazität: 30 020 Sitzplätze.

Kosten: 93 Mio. Fr. (mehrheitlich finanziert durch die Jelmoli AG und die Credit Suisse).

Grossbildschirm: mit 39,2 m² fast in der Grösse der Anzeigetafel in Basel (44,8 m²).

VIP-Bereich: 22 Logen/1500 Business-Sitze.